



Peter
Dempf

Die
Tochter
des
Klosterschmieds

Historischer Roman

BASTEI ENTERTAINMENT 

Ula schluckte. Ihr Gegenüber sprach aus, was sie heimlich gedacht hatte.

»Ich bin sicherlich nicht der Schönste«, fuhr er fort und lachte bitter. »Aber ich hab es hier.« Er tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn.

Als sie dorthin sah, entfuhr Ula ein Laut des Erstaunens. »Was hast du da?«, fragte sie.

Der junge Mönch sah sie fragend an, dann lachte er wieder – und diesmal klang es befreit und leicht. Er verdrehte die Augen nach oben, um zu der Stelle zu schielen, an die er sich gefasst hatte.

»Da? Nichts. Das ist nur ein Feuermal.« Er senkte die Stimme zu einem Flüstern. »Vom Teufel gezeichnet.« Wieder prustete er los. »Auch deshalb haben sie mich ins Kloster gesteckt. Damit der Fluch sich nicht verbreitet. Aber ich glaube, das war nur ein Vorwand. Die Wahrheit ist eine andere.«

Ula kannte die Geschichten über Feuermale, auch wenn sie nicht genau wusste, woher. »Darf ich es anfassen?«

»Wenn du keine Angst davor hast, dich anzustecken.« Er sah sie an, als wäre ihm diese Frage das erste Mal in seinem Leben gestellt worden.

Ula streckte die Hand aus und berührte mit dem Finger die beinahe handtellergroße blaurote Hautstelle. Sie war warm und samten, als hätte man ein Tuch über die Haut gelegt. Sie ließ sich leicht eindrücken, ohne dass die Haut dabei die Farbe verlor. »Als hätte eine Verletzung geblutet und das Blut wäre zu Haut geworden«, sagte sie.

»Crippin!«, stieß der Mönch hervor.

Ula zuckte zurück und starrte ihn mit geweiteten Augen an. »War das ein Zauberwort? Wolltest du mich verhexen?«

»Nein ... nein«, stotterte er und lief über und über rot an. Ob aus Verlegenheit oder vor Zorn, wusste Ula nicht zu sagen. »Ich heiße Crippin.«

Ula atmete erleichtert aus. »Und ich ... ja, ich bin Ulfbertha, die Tochter von Ulf dem Schmied«, sagte sie und streckte ihm die Hand entgegen.

Crippin zögerte. Dann schlug er ein. »Crippin!«, wiederholte er. »Mehr nicht.«

Seine Finger waren so knotig, als würde er seit Jahren auf dem Feld arbeiten. Dabei spürte Ula keinerlei Schwielen an seiner Hand. Sie sah zu Boden. »Ich finde das genügt. Du hast einen Namen und ein Leben. Viel mehr braucht man doch nicht.«

Crippin sah ihr forschend in die Augen. »Für die Tochter eines Schmieds hast du ein flottes Mundwerk, Ulfbertha.«

Ula verzog das Gesicht, als hätte sie auf etwas Bitteres gebissen. »Nenn mich nicht Ulfbertha. Das sagt mein Vater, und zwar immer, wenn ich etwas ausgefressen habe oder wenn er mir Unangenehmes mitteilen muss. Freunde nennen mich Ula.«

»Also dann, Ula«, sagte Crippin. »Wir sehen uns wieder.«

»Ich darf nicht in die Klausur!«, entgegnete sie und deutete mit dem Kopf hinüber zum Kloster. »Ich bin eine Frau.«

Die Grimasse, die Crippin jetzt zog, hätte jeden anderen in die Flucht geschlagen, weil er gedacht hätte, sein Gegenüber wolle ihn fressen, aber Ula erkannte den Schalk in den sich bildenden Falten der Gesichtszüge. Wieder senkte er die Stimme zu einem Flüstern. »Ich kann mich hier frei bewegen. Sie wissen nämlich noch nicht, ob ich Männlein oder Weiblein bin.« Er beugte sich vor, und der Hauch seiner Stimme kitzelte Ula am Ohr, was

ihr einen Schauer über den Rücken jagte. »Am liebsten würden sie mich ohnehin in den Stall stecken zu all dem anderen Getier. Sie getrauen es sich nur nicht.«

Bevor Ula ihn nach dem Grund fragen konnte, hatte sich Crippin aufgerichtet, war überraschend behände auf den Balken über ihr geklettert, balancierte darauf aus ihrem Blickfeld und verschwand zwischen Heubüscheln, als ginge er durch eine Wand. Ula folgte ihm fasziniert mit den Augen. Sie wunderte sich, wie geschickt der Erwachsene war, wie sicher er sich auf dem Balken fortbewegte. Erst als er ganz verschwunden war und selbst das Rascheln des sich durchs Heu schiebenden Körpers nicht mehr zu hören war, spürte sie, wie stark ihr Herz schlug.

»Crippin«, flüsterte sie vor sich hin. »Ein Name wie ein Zauberwort.«

Ula besah sich die Esse. Statt eine Restglut in den Kohlen zu halten, zog Falschluff durch den Kohlenhaufen und brannte ihn vollständig aus. Mit einem Eisenbesen kehrte Ula den Ofen aus und suchte nach der Ursache des beständigen Luftstroms.

Es war noch früh am Morgen, und sie war gerade aus der Kammer heruntergestiegen, die sie sich unter dem Dach der Schmiede eingerichtet hatte. Sie bestand zwar nur aus einem Bretterboden, den sie mit Rupfen abgehängt hatte, damit niemand sie heimlich beobachten konnte, aber sie hatte sie für sich. Außerdem führte eine Leiter hinauf – und diese ließ sich einziehen. So war Ula dem Zugriff des Vaters oder gar Fremder entzogen und konnte ruhig schlafen.

»Hast du das Feuer noch immer nicht in Gang?«, fuhr Ulf sie mit einer brummigen Stimme an, in der sein Vorwurf mitschwang, sie eigne sich noch nicht einmal für das Anschüren der Holzkohleglut. »Zeig Jecklin, was er zu tun hat.«

Ula hatte sich an die mittlerweile dauerhaft schlechte Laune des Vaters gewöhnt. Was sie mehr störte, war die Tatsache, dass ihr Vater einen Lehrling angenommen hatte. Jecklin. Weil sie ihm als Hilfe nicht genügte! »Wo ist der Faulpelz?«, fragte sie, während sie unter die Esse kroch. »Schläft er etwa noch?« Ula besah sich den Topf. Tatsächlich war im Glühkegel ein Riss zu erkennen, der vom vielen Anschüren und wohl auch vom schlechten Eisen der Esse herrührte. Irgendwann war auch das beste Metall ausgeglüht und brüchig. »Wir brauchen einen neuen Kohletopf«, erklärte sie. »Der hier hat ein Loch.«

»Was du nicht sagst«, brummte ihr Vater.

»Außerdem wäre es gut«, setzte sie hinzu, »wenn man ihn so baut, dass man die Luftmenge beeinflussen kann.«

»Das können wir über den Blasebalg regeln«, sagte ihr Vater, der beobachtete, wie seine Tochter unter der Esse herunkroch und deren Unterseite untersuchte.

»Aber das macht die Luftzufuhr unregelmäßig. Ein Schieber an der Stelle hier«, sie zeigte auf die Mitte des Glühkegels, »und die Zufuhr könnte dauerhaft sein. Dann bräuchten wir den Blasebalg nur für den Zeitpunkt höchster Temperaturen.«

Als sie unter dem Tisch auftauchte, sah ihr Vater sie mit einem merkwürdigen Blick an. »Du kannst keine Zange und keinen Hammer halten, aber du willst mir Vorschriften machen, wie ich meine Esse betreibe?«

Ula richtete sich auf, klopfte den Staub von ihrem Rock und band sich einen Lederschurz um. Sie lächelte ihrem Vater ins Gesicht und sah ihm dabei fest in die Augen.

»Ich kann die Zange nicht halten, das mag stimmen, aber ich bin nicht auf den Kopf gefallen.«

»Kümmere dich ums Essen«, brummte der Vater und holte mit der linken Hand einen Sack Holzkohle aus dem hinteren Teil der Schmiede. »Für den Rest habe ich Jecklin!«

Er mühte sich redlich, doch zum Aufbinden des Sacks brauchte er die gesunden Hände der Tochter. Ula wusste, dass die Bitte, ihm zu helfen, niemals über die Lippen des alten Mannes kommen würde. Aber diesmal stellte sie sich stur. Wenn er wollte, dass sie ihm zur Hand ging, musste er sie fragen. Sie verschränkte daher die Arme vor der Brust.

»Zuerst der Glühkegel, dann ein neues Feuer!«, sagte sie ruhig. In diesem Moment, der vor Spannung nur so knisterte, tauchte Dura unter der Esse auf und strich ihr um die Beine. »Nicht jetzt«, flüsterte Ula und drückte sie mit dem Fuß fort. Die Katze maunzte zwar unwillig, machte sich aber aus dem Staub.

Ulf hob den Sack auf die Esse und versuchte den Strick, mit dem dieser zusammengebunden war, mit den Zähnen zu halten. Außer sich den Bart mit Kohlenstaub zu verdrecken, gelang ihm allerdings nichts. »Verflucht noch eins!«, wetterte er mit hochrotem Kopf. »Jecklin!«, schrie er, und seine Stimme überschlug sich. »Verfluchter Bengel, komm her!«

»Sei vorsichtig, wir sind in einem Kloster«, warnte Ula ihn. »Nicht, dass du wieder zur Beichte musst.«

Das war dem Schmied schon mehrmals widerfahren. In unbedachten Augenblicken, wenn er sich der fehlenden Hand nicht bewusst war und ins Leere langte, ging das Temperament mit ihm durch. Kam die Flucherei dem Abt zu Ohren, musste der Vater vorstellig werden und Abbitte leisten, indem er bußfertig beichtete und eine Gebetsstrafe auf sich nahm.

Ula kroch noch einmal unter die Esse, nahm dabei den Hammer mit und schlug den nur eingesetzten Glühkegel aus der Tischhalterung. Als sie sich rückwärts wieder herauschob, blieb ihr Lederschurz an etwas hängen. Sie musste sich zerrend befreien, und plötzlich fiel etwas klappernd auf den Boden der Werkstatt. Ula sah nach – und staunte. Ihr Blick ging von dem Gegenstand zu ihrem Vater und wieder zurück. Das Metall war noch dunkelglänzend und hatte einen schmierigen Auftrag vom Abschrecken in der Ölwanne.

»Gib das her!«, fuhr ihr Vater sie an.

»Was ist das?«, fragte sie und hob das schwertlange Roheisen vom Boden auf.

»Lass es verschwinden. Schnell.«

Ihr Blick ging vom Eisen zu ihrem Vater und wieder zurück. Ulf wich ihm aus.

»Du ... du schmiedest heimlich ... Waffen?«

Ula war verblüfft. Um als Einarmiger einen Schwertrohling zu schlagen, brauchte es mehr als Kunstfertigkeit.

»Der Abt hat mich darum gebeten. Schließlich war ich Waffenschmied. Und der Bengel ist mir zur Hand gegangen.«

Ungläubig sah sie ihren Vater an. »Wenn der Pfaffensteiner davon erfährt, lässt er dich ...«

»Woher soll er es erfahren, wenn nicht von dir oder dem Abt?«

»Diese Wände haben Ohren. Das weißt du so gut wie ich. Nichts bleibt hier verborgen. Außerdem ist der Junge ein Schwätzer!«

War ihre Stimme anfänglich scharf und bestimmend gewesen, ließ ihr Zorn langsam nach, und sie konnte trotz der Sorgen, die sie sich machte, Verständnis für ihren Vater aufbringen. Er schmiedete Schwerter nicht, weil er musste, sondern weil er von deren Schönheit und Nutzen überzeugt war. Die Schande, dass sein Schwert, das er für Ewalt von Pfaffenstein gefertigt hatte, zerbrochen war, nagte noch immer an ihm.

Ula besah sich den Stahl, dessen Färbung bereits zeigte, wie minderwertig er war. Zu viele Unreinheiten, zu wenig Härte. Sie fasste die noch unfertige Klinge und schlug sie gegen die Kante des Ambosses. Mit einem Singen brach die Rohklinge entzwei, und eines der Teile schoss quer durch die Werkstatt. »Sie taugt nichts!«, sagte sie, als sie dem Splitter hinterhersah, wie er über den Boden tanzte und sich drehte.

Ihr Vater warf ihr einen wütenden Blick zu, wandte sich um und ging hinaus. Ula sah ihm nach. Er würde sich wieder beruhigen.

»Ich würde gerne mit dem Schwert kämpfen lernen!«, rief sie ihm hinterher, doch er hörte sie nicht mehr. Es konnte ebenso gut sein, dass er sie nicht verstehen wollte.

Mit einer geschickten Bewegung öffnete sie den Sack Holzkohle, schüttete neben den Glühkegel einen Haufen auf und machte sich mühsam daran, das Feuer anzufachen. Es dauerte die Zeit zwischen zwei Glockenschlägen, bis sich der Funke, der vom Feuerstein ausgeschlagen in die Zündwolle fiel, zu einem ausreichend prasselnden Feuer hochgearbeitet hatte. Erst dann konnte die Holzkohle aufgeschüttet werden. Erst dann setzte der Blasebalg ein, und Ula konnte den Kegel in die Glut legen. Sie brauchte ein Reparaturblech.

»Suchst du das hier?«, fragte eine Stimme, die ihren Spott nicht verbergen konnte.

Aus dem hinteren Teil der Schmiede tauchte eine schlaksige Gestalt auf. Ein feuerroter Haarschopf, der in alle Richtungen abstand, ließ sein Gesicht mit der hohen Stirn schmal wirken. Seine Arme waren lang, und unter dem Tuch seines Hemdes zeichneten sich ansehnliche Muskeln ab. Er konnte kräftig zupacken – wenn ihm danach war. Er stand barfuß da, die eine Hand in der Hosentasche, in der anderen ein Reparaturblech, hinter der Esse.

»Wo warst du?«, fuhr Ula ihn an.

Jecklin zuckte mit den Schultern. »Hier, wo sonst!«

»Und warum bist du nicht gekommen?«

»Um mir eine Ohrfeige einzuhandeln? Bin ich verrückt?«, grinste Jecklin und schlenderte langsam auf sie zu.

Ula wartete, bis er sie erreicht hatte, dann langte sie zu.

»Wofür war das denn?«, beschwerte er sich und hielt sich die Wange.

»Für deine Frechheiten. Wenn Vater dich ruft, springst du künftig wie ein junger Bock, sonst mach ich dir Beine. Und jetzt hilf mir!« Sie nahm ihm das Blech aus der Hand und legte es in die Glut. Diese hatte sie auf dem Eisentisch ausgebreitet, was nicht sehr sinnvoll war, aber immer noch besser, als mit einem löchrigen Kegel zu arbeiten.

Wenig später begann das Blech zu glühen, und mit ungeschickten Hammerschlägen verschweißte sie damit das Loch. Jecklin beobachtete ihr Tun mit einem Gesichtsausdruck,